

Eigensinnige Arbeit an der Geschichte - Autobiographische Erzählungen zum beruflichen Alltag in der Sozialen Arbeit im Kontext wohlfahrtstaatlicher Transformation

Wagner, Thomas; Götzelmann, Arnd

Veröffentlichungsversion / Published Version

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner, T., & Götzelmann, A. (2017). Eigensinnige Arbeit an der Geschichte - Autobiographische Erzählungen zum beruflichen Alltag in der Sozialen Arbeit im Kontext wohlfahrtstaatlicher Transformation. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 37(144), 69-82. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69254-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Thomas Wagner & Arnd Götzelmann

Eigensinnige Arbeit an der Geschichte – Autobiographische Erzählungen zum beruflichen Alltag in der Sozialen Arbeit im Kontext wohlfahrtstaatlicher Transformation

„Fragen nach Alltagswirklichkeiten und Alltagspraktiken haben die provozierende Pointe, daß nicht allein die Personen auf den ‘Kommandohöhen’ als historische Akteure sichtbar werden. In der genauen Rekonstruktion zeigt sich, daß Bürokrationen, Parteien oder ‘Massen’ nicht nur auf Kommando ‘von oben’ parieren. Die Adressaten von Anforderungen, Verordnungen und Befehlen waren (und sind) keineswegs nur Marionetten. Beziehungen von Herrschaft [...] funktionieren nur dann, wenn Zwänge und Anreize von Herrschenden und Produzenten mit den Interessen und Deutungen, den Emotionen und Ängsten auch der anderen in ein Verhältnis gebracht werden, wenn Mitmachen oder [...] Hinnehmen [...] einen eigenen Reiz hat. Oder theoretischer formuliert: nur in den Aneignungen entstehen die Verhältnisse. Und dabei werden sie variiert und nuanciert – möglicherweise auch transformiert.“ (Lüdtke 2015: 21f).

In der Auseinandersetzung mit dem Formwandel sozialstaatlicher Strukturen bleibt, und darauf verweist das Eingangszitat, eine wichtige Dimension der historischen Prozesse oft unbeleuchtet: „die Dimension des Alltäglichen“ (Niethammer 1980: 9). Darauf wollen wir in diesem Artikel den Akzent legen. Die Frage danach, wie sich „große“ gesellschaftliche Entwicklungen in den konkreten Alltagspraxen niederschlagen und sich zugleich in dazu quer liegenden Bewegungen brechen, ist zumindest bedeutsam, wenn man davon ausgeht, dass sich der Wandel des Wohlfahrtsstaats respektive der Sozialen Arbeit in den vergangenen Jahrzehnten eben nicht allein von den gesellschaftlichen „Kommandohöhen“ aus vollzogen hat – quasi auf „auf Knopfdruck“ – sondern selbst ein umkämpftes Projekt darstellte und nach wie vor darstellt. Dessen Arenen befinden sich entsprechend eben nicht alleine in Parlamenten oder einer medialen Öffentlichkeit, sondern eben auch in den Situationen des Alltags der „Leute“ (vgl. Bareis et al. 2015) oder auf dem „Street Level“ (vgl. Lipsky 1980) wohlfahrtstaatlicher Einrichtungen und Dienste.

Um im Anschluss an Debatten um Alltagsgeschichte (vgl. u.a. Niethammer 1980) eine (vieler möglicher) Geschichte(n) wohlfahrtsstaatlicher Transformation „von unten“ – im Sinne einer Fokussierung auf den Alltag im Wohlfahrtsstaat – zu schreiben, bietet sich unseres Erachtens eine Personengruppe als besonders interessant an: ältere Sozialarbeiter_innen mit langjähriger beruflicher Praxis.

Wer Ende der 1970er Jahre das Feld der Sozialen Arbeit betreten hat, der tat dies bereits vor dem gesellschaftshistorischen Hintergrund der Krise des fordistischen Gesellschaftsmodells. Deren konkrete Auswirkungen zeigten sich in der Sozialen Arbeit zunächst in einem massiven Ausbau ihrer Stellen und Tätigkeitsfelder (vgl. Hering/Münchmeier 2007), von denen nicht wenige in einen Zusammenhang mit Folgen der Krise gebracht werden können (vgl. Sorg 2006) – sei dies z.B. mit Blick auf die zunehmende Beschäftigung mit der zurückkehrenden Arbeitslosigkeit (vgl. Galuske 1993) oder auch neue Tätigkeiten wie die der Schuldnerberatung (vgl. Ebli 2003). Zugleich wurden zu dieser Zeit einige „progressive“ Reformen möglich. Losgetreten durch Proteste und Aktivitäten sozialer Bewegungen im Verlauf der frühen 1970er Jahre und damit verbundener Experimente mit neuen Einrichtungsformen (vgl. Steinacker/Sünker 2010) kam es ab dem Ende der 1970er Jahre zu breiteren Debatten und Bestrebungen für eine Neuorganisation sozialer Dienste, Angebote und auch Trägerstrukturen (vgl. Bauer et al. 2012). Andererseits steuerte die allgemeine Transformation wohlfahrtsstaatlicher Rahmenbedingungen spätestens im Laufe der 1990er Jahre auf ein neues und für die Soziale Arbeit sehr folgenreiches, an ökonomischer Wettbewerbsfähigkeit (vgl. Hirsch 2005) und vermehrter Eigenverantwortlichkeit orientiertes Sozialstaatsmodell hinaus: den sogenannten „aktivierenden Staat“ (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2002). Die Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit haben sich seither deutlich verändert (vgl. Eichinger 2009; Lutz 2010).

Theoretische Grundannahmen – zur kategorialen Bedeutung von Eigensinn

Für den Versuch, eine Alltagsgeschichte wohlfahrtsstaatlicher Transformation zu schreiben, bieten die Erfahrungen langjähriger Sozialarbeiter_innen einen interessanten Ansatzpunkt. Ihre Geschichten sollten Auskunft geben darüber, welche konkreten Auswirkungen wohlfahrtsstaatlicher Transformation sie in ihrem beruflichen Alltag erfahren haben. Zwei theoretische Einsichten sind uns zum Verständnis dieser Geschichten wichtig und sollen kurz beleuchtet werden.

Die von uns gewählte Herangehensweise eröffnet keinesfalls die Möglichkeit zu einer Rekonstruktion des Wandels „von unten“, so wie er sich „tatsächlich“ ab-

gespielt haben mag. Eine wahrheitsgetreue Rekonstruktion des „erlebten Lebens“, wie es manche Ansätze der Biographieforschung suggerieren, halten wir für ein verführerisches, aber nicht einhaltbares Versprechen. Im Sinne einer Erfahrungsgeschichte (vgl. Jureit 2014) geht es vielmehr darum, über die Erzählung – die in einem aktuellen Erzählkontext „ko-produziert“ wird, auf den sie auch verwiesen bleibt (vgl. bereits Grele 1980; Cremer-Schäfer 1985) – biographisch verarbeitete Erfahrungen und somit Deutungen von Geschichte einzufangen.

Diese „subjektive Dimension der Bedeutung des Vergangenen“ (Jureit 2014: 229) ist aber umso wichtiger, wenn man davon ausgeht, dass ältere Sozialarbeiter_innen in ihrem beruflichen Alltag nicht alleine passive Zeitzeug_innen, sondern zugleich immer auch historische Akteur_innen wohlfahrtsstaatlicher Transformation waren bzw. sind. D.h. sie haben den sozialstaatlichen Wandel nicht nur „erlebt“ und „erlitten“, sondern haben ihn – das ist unsere These – mit prozessiert. Wir schließen dabei an ein Verständnis historischer Akteure an, dass davon ausgeht, dass Menschen – auch und gerade im Alltag – „ihre eigene Geschichte“ machen, allerdings bekanntermaßen „nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (Marx 1848/1972: 115).

Eine entscheidende Kategorie, die zur Analyse dieser Konstellation Bedeutung gewinnt, ist die des „Eigen-Sinns“. Alf Lüdtke folgend rücken mit diesem Begriff individuelle wie kollektive „eigenständige“, „widerborstige“ bzw. „querliegende“ Haltungen und Praxen ins Zentrum der Beobachtung, mittels derer historische Akteur_innen sich konkrete historische Situationen „zu eigen“ „machen“ (vgl. Lüdtke 2015: 12). Eigensinn verweist sowohl auf Praxen der Verweigerung wie auf Praktiken der sinnhaften Aneignung spezifischer Situationen, was auch Handlungen umfasst wie „das eigenaktive Fördern vorgegebener oder mehrheitlich akzeptierter Ziele“ oder gar das „Übererfüllen, wenn nicht Weitertreiben von Anforderungen, die zumal von den gesellschaftlich-politischen ‘Kommandohöhen’ formuliert oder signalisiert worden sind.“ (ebd. 13) Eigensinnigkeit kann somit als ein „Moment im Kräftefeld von Herrschaft und Freiheit“ (ebd. 17) verstanden werden, in dem Praxis darauf abzielt, gegenüber den historisch gegebenen herrschaftlichen Zumutungen und Zwängen (und sei es nur situativ) Abstand und damit individuelle oder kollektive Spielräume zu gewinnen, jedoch ohne damit zwingend Herrschaft auch schon direkt herauszufordern.

Wie wir im Folgenden anhand einer Fallgeschichte zeigen möchten, lassen sich in diesem Sinne auch Fachkräfte Sozialer Arbeit als eigensinnige historische Akteur_innen verstehen, die ihre „Geschichte machen“, wobei Eigensinn in der „Arbeit an der Geschichte“ (ebd. 26) nicht alleine eine Frage des Umgangs mit

Prozessen der Transformation ist, sondern sich auch in der Art und Weise zeigt, wie darüber erzählt wird.

Wohlfahrtsstaatliche Transformation und beruflicher Alltag in der Sozialen Arbeit – eine Fallgeschichte

Die folgenden Ausführungen basieren auf einer Fallgeschichte, die anhand mehrerer Interviews rekonstruiert wurde, die wir im Jahre 2014 mit Andreas Maur¹ geführt haben. Herr Maur war seit Ende der 1970er Jahre in verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit tätig – sowohl als Erzieher wie auch als Sozialarbeiter – und arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews in einer Schuldnerberatungsstelle mit dem Schwerpunkt Sucht bei einem konfessionellen freien Träger.

Das Betreiben Sozialer Arbeit als eigensinnige Strategie im Umgang mit dem Zwang zur Lohnarbeit

Herr Maurs Erzählung ist vorwiegend von einem Muster geprägt, welches den Eigensinn im Umgang mit dem allgemeinen Zwang zur Lohnarbeit ins Zentrum seines biographischen Verlaufs stellt. Dieses Muster soll exemplarisch anhand seines Wegs in die Soziale Arbeit herausgearbeitet werden.

1973 beginnt Herr Maur einen zweijährigen Ausbildungsgang mit dem Schwerpunkt Maschinenbau an der Fachoberschule, der ihm die Option eines anschließenden Ingenieursstudiums eröffnen soll. Die betrieblichen Anteile finden in einem Maschinenbauunternehmen statt, in dem auch Herr Maurs Vater arbeitet; zunächst als Schlosser, infolge einer Krankheit und eines Konjunktur einbruchs jedoch nur noch als „Hilfsarbeiter“. Die Erzählung Herrn Maurs zu diesem biographischen Abschnitt ist weitgehend davon geprägt zu verdeutlichen, dass es ursprünglich gar nicht in seiner Absicht lag, einen „sozialen Beruf“ anzustreben. Der sich damit bereits andeutete „Kurswechsel“ erfordert eine Erklärung.

„Nach dem ersten Jahr in der Fabrik ... war mir klar, [...] dass ich für den Bereich Maschinenbau, beziehungsweise etwas weiter gefasst für die sogenannte freie Wirtschaft, dass ich da net unterkommen werde bzw. auch absolut net hin will, also des waren dann so Geschichten wie das Erleben völlig sinnloser Dinge, die aber hierarchisch einfach so waren. [...] Also diese Sinnlosigkeiten im Bereich der Hierarchie [...], des hat mich unglaublich hat mich des abgestoßen. Und dann kam natürlich noch dazu, dass in der Zeit klar war, wenn wir als Studenten fertig wären, als Maschinenbaustudenten, dass wir dann in Betriebe gehen, eingestellt werden fünf Leute,

1 Dabei handelt es sich um einen Phantasienamen.

zwei bleiben über und...des dann auch wissend eingestellt wirst mit dem ... mit der Notwendigkeit halt sozusagen Ellenbogen auszufahren und deine Mitbewerber wie es so schön heißt heutzutage wegzubeißen. Des war für mich einfach untragbar. [...] Klar, ich hatte dann natürlich des Problem drüber nachzudenken, was will ich denn werden. Und auch an dem Punkt wars extrem unterschiedlich zu der heutigen Zeit. [...] Da hat kein Mensch drüber nachgedacht zu überlegen, welche Dinge muss ich noch machen, Auslandsaufenthalt, welche Praktikas brauch ich, welche Sprache, damit ich eine Stelle krieg. Sondern es war ganz selbstverständlich, dass du eine Stelle bekommen wirst in diesem Bereich, den du ausbildungstechnisch für dich als interessant empfindest.“

Herr Maur erklärt seinen Weg in die Soziale Arbeit mit einer Kritik der Arbeitsbedingungen in der „freien Wirtschaft“, die er in der Fabrik kennenlernt. Durch die Aussage, dass er „da net unterkommen werde bzw. auch absolut net hin will“ markiert er ein Spannungsverhältnis zwischen den vorgefundenen strukturellen Rahmenbedingungen des Feldes, in dem er sich bewegt, und seiner eigenen Position und Perspektive als Akteur. Das Motiv in der Sozialen Arbeit beruflich tätig zu werden, wird als eine bewusste Entscheidung gegen die hierarchischen und konkurrenzbehafteten Rahmenbedingungen des beruflichen Alltags in der Fabrik präsentiert, denen sich Herr Maur auf diese Weise zu entziehen versucht:

„Also ich bin in den Bereich ja gekommen, weil mir war klar, ich muss mich irgendwie qualifizieren, ich muss ja von was leben. Die Fabrik hab ich kennengelernt, da hab ich gsacht, so will ich mich net finanzieren und der soziale Bereich, hab ich gedacht, des ist eigentlich des angenehmste, um dann Geld zu verdienen. Net viel, als Maschinenbauingenieur würd ma sicherlich deutlich mehr verdienen, aber ich hab gedacht, des ist der Preis dafür, dass ich kein Stress hab und kein Konkurrenzkampf und ich muss net den Kollegen wegbeißen. Dadafür verdien ich halt ein bisschen weniger, hab aber sozusagen nen Sinn in meiner Tätigkeit und tätig sein muss ich, weil ich muss irgendwas verdienen. Also während des Studiums, grad am Anfang gabs ja dann immer wieder die Frage von den Dozenten, warum willst du Sozialarbeit studieren. Und da gibt's ja wirklich viel Leute, die dann die hehrsten Motive [hatten] und ich will die Welt retten. Des hab ich nie gehabt. Also ich hatt immer schon die Prämisse, wenn ich in den Bereich geh, will ich möglichst angenehm mein Geld verdienen, des ich halt brauch.“

In Abgrenzung von einer „Helferrhetorik“ präsentiert Herr Maur seine Berufswahl somit als das Ergebnis eines möglichst selbstbestimmten Umgangs mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beruflichen Alltags: Lohnarbeit bildet unter den Bedingungen einer kapitalistischen Produktionsweise für die meisten Menschen, so auch für Herrn Maur, die Grundlage der eigenen Reproduktion. Unter den gegebenen Bedingungen wird der Wechsel in einen sozialen Beruf als eine strategische Möglichkeit beschrieben, mit dem gesellschaftlichen Zwang zur

Lohnarbeit eigensinnig umzugehen – sich eben nicht dermaßen über Lohnarbeit finanzieren zu müssen, wie dies in einem „normalen“ Wirtschaftsbetrieb der Fall wäre – und sich auf diese Weise zur eigenen Reproduktion benötigte Ressourcen zu erschließen bei gleichzeitiger Behauptung gewisser persönlicher Spielräume für eine als „sinnvoll“ erachtete Tätigkeit. Interessant ist an der Darstellung, dass Herr Maur diesen „Pfadwechsel“ aus dem Bereich Maschinenbau in das Feld sozialer Berufe zwar einerseits mit einer bewussten Entscheidung „gegen die Fabrik“ begründet, diese andererseits jedoch zeithistorisch einbettet und ebenfalls mit gegebenen Spielräumen auf dem „Ausbildungsmarkt“ erklärt, die seiner Einschätzung nach unter den damaligen gesellschaftlichen Bedingungen anders und deutlich größer waren als sie es heute sind. Auch wenn der Beginn der Krise der fordistischen Arbeitsgesellschaft sich bereits abzeichnet – biographisch symbolisiert im beruflichen „Abstieg“ seines Vaters vom Schlosser zum Hilfsarbeiter – so scheint die Bereitschaft zur Qualifizierung der eigenen Arbeitskraft als eine grundsätzlich sichere Strategie, die berufliche Möglichkeiten eröffnet.

Herr Maur beschreibt sich insofern selbst als einen historischen Akteur, der gegebene Umstände nicht einfach passiv hinnimmt, sondern versucht, seine eigene Lebensgeschichte zu gestalten und somit „Arbeit an der Geschichte“ zu betreiben.

Der weitere Verlauf der Fallgeschichte

Dieses Erzählmuster der Betonung von Eigensinn im Umgang mit historisch vorgefundenen Rahmenbedingungen des beruflichen Alltags ist sehr prägend für die weitere Struktur der Stegreiferzählung. Deren Verlauf führt über eine Ausbildung zum Erzieher (1975-1978) und eine anschließende Tätigkeit in der Heimerziehung (1978-1981), ein Studium der Sozialarbeit (1982-1987), einer Tätigkeit als Sozialarbeiter im Feld ausbildungsbegleitender Hilfen (1987-1989) bis hin zu einer zehnjährigen Tätigkeit in einer Jugendberatungsstelle (1989-2000). Dabei spielt die beschriebene Strategie des Erschließens bzw. Wiedergewinnens persönlicher Spielräume angesichts als unerträglich oder empörend empfundener Heteronomieerfahrungen im beruflichen Alltag eine wiederkehrende Rolle in der Begründung vollzogener biographischer Statuspassagen. Es geht um „möglichst angenehme“ Konditionen *und* um Arbeit, die ihm sinnvoll scheint. Im Folgenden soll auf zwei weitere Passagen des benannten Ausschnitts der Gesamterzählung eingegangen werden, die in besonderer und zugleich unterschiedlicher Weise Erfahrungen von Eigensinn betonen.

Die erste Passage bezieht sich auf Herrn Maurs Erzieherausbildung. Seine Erzählung zu dieser Etappe spiegelt sehr deutlich den historischen Prozess eines

allmählichen Auftauchens von Männern, wie er nicht selten aus Facharbeitermilieus bzw. dem Kleinbürgertum stammend, in sozialen Berufen wider, die bislang vor allem die Domäne von überwiegend aus bürgerlichen Verhältnissen stammenden Frauen darstellte (vgl. Koblack 1961). Den eigensinnigen Umgang mit dieser Erfahrung präsentiert er in einer Schilderung seines ersten Tages an der „Erzieherinnenschule“, an dem er zu spät zum Unterricht erschienen sei.

„Ich, der ich aus dem Bereich Maschinenbau kam, wo nur Männer waren, und der sich mit keinem Gedanken darüber auseinandergesetzt hat, ob diese Berufswahl irgendwie frauendominiert ist oder net, mach die Tür auf, alles guckt dich an, klar du kommst zu spät, und es sind nur Frauen. Ich hab gedacht, mich trifft der Schlag. Aber, ich habs Beste draus gemacht; [...] Ich hab nämlich vielen in der Klasse A das Schwänzen beigebracht, B das Billardspielen, da [in einer Kneipe in unmittelbarer Nähe der Erzieherinnenschule] [...] und gabs viele kleine Tische außen rum und da hab ich mindestens der Hälfte der Klasse ein relativ vernünftiges Skat beigebracht“.

Diese wie auch andere Passagen enthalten eine Distanzierung gegenüber der Institution „Schule“. Herr Maur bezeichnet sich selbst als „Klassenkämpfer im Klassenzimmer“; eine männliche und zugleich proletarische Figur, die einen Konflikt gegenüber der herrschenden institutionellen Ordnung betont. Der historische Moment, einer unvorhergesehenen Situation „ausgeliefert“ zu sein, erfährt insofern eine eigensinnige Bearbeitung, in dem Herr Maur – zumindest erzählerisch – die erfahrene institutionelle Ordnung „zum Tanzen“ bringt. Anstelle sich einfach in dieses Feld als Schüler zu fügen, reklamiert er für sich die Rolle eines Lehrenden, der seine Mitschülerinnen in der Anwendung von Strategien zum subversiven Unterleben der Institution Schule und der damit verbundenen Gewinnung von persönlichen Freiräumen „schult“. Damit entsteht auch ein Abstand zu den in die Institution „Erzieherinnenschule“ eingelassenen Identitätsmerkmalen – „weiblich“ und „bürgerlich“.

Die zweite Passage bezieht sich auf Herrn Maurs 10-jährige Tätigkeit in einer Jugendberatungsstelle während der 1990er Jahre. Diese Einrichtung durchläuft in dieser Zeit sowohl inhaltlich wie organisatorisch einen Transformationsprozess, der aus sich zuspitzenden Widersprüchen resultiert, die in dieser Zeit angesichts krisenbedingter struktureller Arbeitslosigkeit in der Jugendberufshilfe offensichtlich werden (vgl. Galuske 1993). Zugleich hat er mit veränderten Finanzierungsgrundlagen zu tun, die als Ausdruck der allmählichen Implementierung neuer Steuerungsinstrumente verstanden werden können. Auch an dieser Stelle drückt sich in Herrn Maurs Erzählung sehr deutlich ein aktiver und ebenso eigensinniger Umgang mit den Rahmenbedingungen seines beruflichen Alltags aus. War dieser Umgang im zuvor beschriebenen Abschnitt eher subversiv, so zeigt sich Eigensinn hier in Form gestalterischen Mitmachens:

„Es war wirklich viel auch in Bewegung, die, die Inhalte haben sich extrem verschoben, weil die Arbeitslosigkeit auch immer stärker anwuchs und wir dann irgendwann mal diskutiert ham und ham gsacht hier, diese Begleitung [...] mit der Orientierung auf en Ausbildungsplatz für Jugendliche, die ausgegrenzt werden, ist eigentlich Jugendliche verarschen, ne? Wenn wir denen so ne Idee suggerieren, ihr müsst nur fit genug, ihr müsst euch nur anstrengen genug und ihr müsst nur gut gekleidet genug und ihr müsst, ach Telefonverhalten ham wir trainiert und all so Geschichten. Wenn ihr des alles gut könnt, kriegt ihr en Ausbildungsplatz. Alles Lüge: Net alles, aber bei der Situation eher net wahrscheinlich. Dann ham wir irgendwann mal überlegt, wir machen des nimmer, sondern wir machens anerschtrum. Wir qualifizieren sie, sozusagen ihre Rechte einzufordern. Wie beantrage ich Sozialhilfe, was steht mir zu und solche Sachen. Dann ham wir versucht, denen auch Vorbilder an die Hand zu geben, das heißt, wir haben Leute einfach eingeladen, [...] die Kinderclowns waren oder so irgendwie außerhalb sozusagen der betrieblichen Wirklichkeit leben und relativ gut leben. Also mit Freude am Leben. Des war dann auch nochmal sowas, des war sehr umstritten, weil grad von gewerkschaftlicher Seite war dann auch immer wieder die Forderung: [...] des kann net sein, dass wir sozusagen aus der Forderung rausgehen und sagen, ok Leute, macht euch auf ein Leben außerhalb dieser Gesellschaft fit, kuckt, dass ihr staatliche Transfermittel gut abgreifen könnt. Die in Anführungszeichen 'normale Welt' wird euch verschlossen bleiben. Des war, fand ich durchaus ne Argumentation, die einiges für sich hat.“

Der nun in enger Kooperation mit dem lokalen Arbeitsamt erfolgende Prozess des Aufbaus zahlreicher „Werkstattprojekte“ zur Arbeitsbeschaffung, der schließlich in der Gründung einer eigenen Beschäftigungsfirma in rechtlicher Form einer GmbH mündet, legitimiert sich in der Passage eben gerade nicht in einem Anschluss an eine zunehmende Logik eines „Fitmachens für den Arbeitsmarkt“, sondern wird als konsequenter Ausdruck der Kritik an pädagogisierenden Ansätzen präsentiert. Es gibt also einen eigenen fachlichen Grund zum Aufbau dieser Projekte. Andererseits findet sich in Herrn Maurs Erzählung auch Kritik an dem damit verbundenen Modus der Projektfinanzierung. Die Konzeption der konkreten Maßnahmen seien nämlich letztlich nach dem Motto erfolgt: „da gibt's Geld und dann haben wir die Maßnahme danach gestrickt“, und somit eben nicht so, wie es Herr Maur zunächst selbst schildert: Am Anfang steht eine fachlich-inhaltliche Debatte und dann plant man dazu Projekte, sondern umgekehrt. Man folgt in erster Linie „dem Geld“ und der Kriterien der Förderprogramme. Dieser Widerspruch ist auch Ausdruck dafür, wie wir anhand archivierter Dokumente² rekonstruieren konnten, dass die Einführung von „ABM“-Projekten nicht alleine fachlichen Erwägungen geschuldet war, sondern ebenso veränderten

2 Diese Dokumente stammen aus einem „Privatarchiv“, das Herr Maur uns zur Verfügung gestellt hat.

Finanzierungsgrundlagen der Beratungsstelle, die in ihrer bisherigen „offenen“ Konzeption nicht mehr als „förderfähig“ galt. Die auf Projektförderung basierenden Werkstattprojekte waren insofern notwendig, um den Fortbestand der Einrichtung zu sichern.

Dass Herr Maur in seiner Erzählung Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen dennoch vorrangig als ein Mittel zur „Bekämpfung“ struktureller Ursachen sozialer Ausschließung auf dem Arbeitsmarkt thematisiert, wenngleich nicht ohne die damit verbundene Logik der Projektfinanzierung zu kritisieren, verweist darauf, dass in dieser Situation ein Kompromiss zwischen dem eigenen Sinnhorizont und heteronomen Anforderungen notwendig war. Ein Mitmachen in eigensinniger Form blieb aber scheinbar noch möglich und war sogar – zumindest für Herrn Maur – mit neuen Spielräumen verbunden.

Fast zeitgleich kommt es zu strukturellen Veränderungen der Beratungsstelle, die bislang ohne Hierarchie im Team funktionierte. Man habe sich lange gegen die Benennung einer Leitung gewehrt. Als der Druck von oben jedoch zu groß wurde, habe das Team Herrn Maur schließlich zum Leiter der Beratungsstelle bestimmt. In dieser „unbeabsichtigten“ Funktion ist er maßgeblich mit dem Aufbau neuer Projekte und der Beantragung von Fördergeldern beschäftigt, wobei er vielfach eigeninitiativ bis eigenmächtig handelt. Genau dies führt zunehmend zu Konflikten mit einem vorgesetzten Dienststellenleiter, der sich oft übergangen fühlt, da die neu geschaffenen Kooperations- und Finanzierungswege (seien dies Absprachen mit dem lokalen Arbeitsamt, Verhandlungen mit dem konfessionellen Spitzenverband oder schlichtweg die Frage, wie man damit verfahren kann, dass eine Beschäftigungsfirma Mehrwertsteuer zahlen muss) zunehmend in Widerspruch mit dem bisherigen Organisationsaufbau des konfessionellen Trägers geraten. Auch wenn Herrn Maurs eigensinnige Bearbeitung des Wandels seines beruflichen Alltags stärker die Form eines Mitmachens annimmt, so stört sie dennoch das Gefüge organisationaler Ordnung empfindlich. Der sich damit ergebende Konflikt eskaliert schließlich so weit, bis Herr Maur für sich keinen persönlichen Handlungsspielraum mehr sieht. Zu dessen Wiedergewinnung greift er auf eine zu diesem Zeitpunkt bereits bewährte Strategie zurück: Er strebt einen Stellenwechsel an.

Ein abruptes Ende und ein unerwarteter Epilog – die Kritik an der Agenda 2010

Am Ende seiner Erzählung beginnt Herr Maur über seine aktuelle Tätigkeit in einer Schuldnerberatungsstelle mit dem Schwerpunkt „Sucht“ zu sprechen, auf welche er im Jahr 2000.

Die letzte Passage der Stegreiferzählung gestaltet sich in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen ist sie im Vergleich zu den vorangehenden Passagen durch eine eher fragmentarische, unabgeschlossene und stark codierte Erzählweise geprägt. Herr Maur „überspringt“ die ersten acht Jahre seiner Beschäftigung und fokussiert hauptsächlich organisatorische Veränderungen eines Trägerübergangs, die seine Arbeit „extrem erschweren“ und auf die er kaum Einfluss ausüben kann. Als die Suchtberatungsstelle, der er als Schuldnerberater angehört, seitens des lokalen Kirchenbezirks, der bislang Träger dieser Einrichtung war, aus finanziellen Gründen an einen anderen diakonischen Träger übergeben wird, verliert die Fachstelle ihre organisatorische Unabhängigkeit und wird im Zuge einer Konzentration aller Beratungsangebote des neuen Trägers in einem neuen Gebäude untergebracht. Dadurch sei insbesondere die Zusammenarbeit mit einer Selbsthilfeorganisation, mit der man sich bislang ein Gebäude teilte, „zerschlagen“ worden. Versuche, sich gegen die geplante Veränderung zu Wehr zu setzen, scheitern.

Die „Schlaglichter“ auf seinen aktuellen Berufsalltag schildern Erfahrungen von Heteronomie, von Prozessen des Wandels beruflicher Rahmenbedingungen und dem damit einhergehenden Verlust persönlicher und fachlicher Handlungsspielräume. Seine Erzählung dominiert nicht, wie bisher, der eigensinnige Umgang mit den Bedingungen. Statt auf seine bewährte Strategie zurückzugreifen, wechselt er dieses Mal nicht die Stelle.

Besonders bemerkenswert ist jedoch auch, dass auf das Ende der Stegreiferzählung in einem kurzen Epilog seitens Herr Maur eine deutliche Kritik an der Agenda 2010 und der Hartz-Gesetzgebung formuliert wird. Er bezeichnet sie als „unglaubliche Frechheit von Politik“: „Und des hat tatsächlich in der Situation der Menschen, waren viele, die ham mehr oder weniger von heut auf morgen aus der Arbeitslosenhilfe zur, zum Arbeitslosengeld II 200, 300 Euro netto weniger gehabt in der Tasche. Von jetzt auf nachher.“

Warum ist es Herrn Maur so wichtig, zum Ende seiner Geschichte seine Opposition zur Agenda-Politik so deutlich zu markieren? Sie kann als Ausdruck dafür gelesen werden, dass er bewusst sozialpolitische Veränderungen verfolgt, auch über seine alltäglichen Erfahrungen hinaus. Öffentlich-mediale Diskurse haben in seiner biographischen Erzählung ganz offensichtlich ihre Spuren hinterlassen.³ Doch in welchem Verhältnis stehen diese Spuren nun zu seinem beruflichen Alltag?

In einem Folgeinterview direkt auf die Auswirkungen der „Agenda-Politik“ und damit zusammenhängender medialer Diskurse auf seinen beruflichen Alltag

3 Dies gilt im Übrigen für den gesamten Verlauf, was hier jedoch nicht wiedergegeben werden kann.

hin befragt, stuft er diese als „ganz massiv“ ein. Dies bezieht er zunächst auf die Situation der Menschen, mit denen er es in der Schuldnerberatung zu tun hat, deren materielle wie auch rechtliche Situation sich unter den Bedingungen des SGB II drastisch verschlechtert hätten. Ein gutes Fachwissen zu bestehenden Sozialleistungsansprüchen sei aufgrund oft fehlerhafter oder sogar rechtswidriger Praxen auf Seiten der Job Center zu einer wesentlichen Grundlage seiner Arbeit geworden. Dies gehe so weit, dass er die Überprüfung von Hartz IV-Bescheiden auf Fehler und Rechtswidrigkeiten routinemäßig durchführe und dies auch als eine vertrauensbildende Maßnahme zu Beginn der Beratung nutzen könne; also eine Strategie zum Aufbau eines „Arbeitsbündnisses“ unter eigensinniger (Aus)Nutzung transformationsbedingter Entrechtungs- bzw. Entbürgerlichungsprozesse (vgl. Wagner 2013). Daneben verweist Herr Maur jedoch noch auf einen weiteren Bezug seiner Kritik der Agenda-Politik zu seinem beruflichen Alltag:

„die meisten oder die stärksten Auswirkungen hat es auf die Leute gehabt, die ich eben net in der Beratung gesehen hab. Und zwar auf genauso Leute wie mich selber. [...] ich war ja auch mal in der Situation gestanden, zu der Zeit wars ja so, dass ich immer so Zweijahresverträge gehabt hab und ich dann ja auch mich eingereicht hab in die Oktoberschlange, [...] Da war ich dann ja auch bei der Agentur für Arbeit, in der Schlange vor der Information gestanden, hab gedacht: Hey Andy, was macht des jetzt mit dir? Und siehe da, tatsächlich, ich hab gedacht irgendwie haben sie des Podest nen bisschen erhöht, also ich hat des Gefühl ich guck nach oben, ja?“

Herr Maur empfindet sich selbst als Adressat der mit der Agenda-Politik eng verwobenen und mit Existenzängsten unterfütterten Aktivierungsforderungen. Das Podest wird nach oben verlegt und damit auch die „Fallhöhe“. Dass er sich so deutlich als Adressaten aktivierungspolitischer Botschaften wahrnimmt, hängt auch mit seiner Beschäftigungssituation zu diesem Zeitpunkt zusammen. Mit dem Wechsel in die Schuldnerberatung erhält er im Alter von 45 Jahren zum ersten Mal in seinem beruflichen Leben einen befristeten Arbeitsvertrag und in den kommenden Jahren wiederholt Zweijahresverträge. Zum Zeitpunkt der Einführung der Agenda 2010 befindet sich Herr Maur somit in einer beruflich vergleichsweise prekären Situation, mit der er auch in regelmäßigen Abständen konfrontiert wird, erzählerisch symbolisiert durch die „Oktoberschlange“ auf dem Arbeitsamt. Auch wenn er diese Situation einer nur befristeten wechselseitigen Verpflichtung zwischen ihm und seinem Arbeitgeber in den ersten Jahren als eine Chance begriffen habe, „flexibel“ zu bleiben – eine Formulierung, die sich sowohl mit der bisherigen Betonung eines möglichst eigensinnigen Umgangs mit Lohnarbeit verträgt, aber ebenso konform ist zu den Erwartungen an eine aktivierte Arbeitskraft – wurde diese Situation zusehends für ihn zu einem Risiko.

Erst infolge der sich anschließenden Überleitung der Beratungsstelle zu einem anderen regionalen diakonischen Träger erhält Herr Maur laut eigenen Aussagen wieder einen unbefristeten Vertrag.

„Und wenn ich jetzt jung wäre, wäre des schon seit ner Weile, seit dem Umzug, wäre ich eigentlich, hätte ich mich beworben. Woanders hin, aber des ist jetzt aufgrund meines Alters, hab ich gesagt, nee des ist mir zu heiß. [...] Das ist für mich durch, das mach ich jetzt net mehr, also es müsste wirklich viel passieren, bei Euch in der Wissenschaft, da wird man immer gerufen, ja, also wenn ich gerufen würde, könnte ich mir des also auch noch mal überlegen, zu wechseln. Aber die Wahrscheinlichkeit in meinem Bereich, dass ich gerufen werde, tendiert gegen Null und von daher ist des eigentlich so ne Geschichte wo ich auch sage, ok.“

Die berufsbiographisch bewährte Strategie, zur Wiedergewinnung von beruflichen Handlungsspielräumen die Stelle zu wechseln, verliert angesichts fortgeschrittenen Alters und vor dem Hintergrund der Transformation beruflicher Beschäftigungsverhältnisse in der Sozialen Arbeit für Herrn Maur viel von ihrem bisherigen Potenzial. Dass Herr Maur seine berufliche Lebensgeschichte gemäß des von ihm gewählten Erzählmusters eines möglichst eigensinnigen Umgangs mit den Bedingungen nicht bruchlos zu Ende erzählen kann, spiegelt insofern den Einfluss wohlfahrtstaatlicher Transformationsprozesse auf den beruflichen Alltag in der Sozialen Arbeit wider. Das Erzählmuster der Stehgreiferzählung reißt deshalb ab, weil die Handlungsspielräume, auf die es rekurriert, für Herrn Maur gegenwärtig so nicht mehr gegeben sind. Dass dies nicht unbedingt gleichzusetzen mit Resignation ist, darauf deutet nicht nur der ironische Verweis auf die Bereitschaft hin, „gerufen“ zu werden (ebenfalls als ein Stilmittel, mittels dessen sich herrschaftliche Anforderungen ein Stück weit „auf Abstand“ bringen lassen), sondern eben auch das Ende der Stehgreiferzählung und die dort geübte Kritik der Transformation als alternative Erzählstrategie zur Fortführung der eigenen Geschichte und das Fortbestehen als historischer Akteur.

Fazit

Die Kategorie des Eigensinns kann eine wichtige Rolle für die Auseinandersetzung mit der Geschichte wohlfahrtsstaatlicher Transformation „von unten“ auch mit Blick auf den beruflichen Alltag in der Sozialen Arbeit spielen. In Herrn Maurs Erzählung spiegeln sich Erfahrungen wohlfahrtstaatlicher Transformation in ihren Auswirkungen auf den beruflichen Alltag wider sowie eine Auseinandersetzung mit vorgefundenen und sich wandelnden Rahmenbedingungen dieses Alltags, die vor allem eins betonen: die Wichtigkeit persönlicher und eigensinnig

nutzbarer Spielräume. Dabei zeigt sich deutlich, dass Eigensinn nicht immer offene Widerständigkeit bedeutet, sondern auch in Form eigenwilligen und gegebenenfalls konflikthaften „Mitmachens“ auftreten kann. Mit Eigensinn kann eben kein völliges Loslösen von vorherrschenden Bedingungen des beruflichen Alltags gemeint sein. Es geht vielmehr um Strategien einer Aneignung des historischen Moments unter vorgefundenen Bedingungen, an denen man sich „abarbeitet“. Dass aber auch Sozialarbeiter_innen, die in wohlfahrtstaatlichen Institutionen selbst Herrschaft ausüben, in ihrem beruflichen Alltag versuchen, diese Herrschaft zumindest punktuell und situativ auf Abstand zu bringen, markiert einen interessanten Punkt für weitere Diskussionen.

Literatur

- Bareis, E.; Cremer-Schäfer, H.; Klee, S. 2015: Arbeitsweisen am Sozialen. Die Perspektive der Nutzungsforschung und der Wohlfahrtsproduktion „von unten“. In: Bareis E.; Wagner, T. (Hg.): Politik mit der Armut. Europäische Sozialpolitik und Wohlfahrtsproduktion „von unten“. Münster, 310-340
- Bauer, R.; Dahme, H.-J.; Wohlfahrt, N. 2012: Freie Träger. In: Thole, W. (Hg.): Grundriss Sozialer Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden, 813-829
- Cremer-Schäfer, H. 1985: Biographie und Interaktion. Selbstdarstellung von Straftätern und der gesellschaftliche Umgang mit ihnen. München
- Dahme, H.-J.; Wohlfahrt, N. 2002: Aktivierender Staat. Ein neues Leitbild und seine Konsequenzen für die Soziale Arbeit. In: *Neue Praxis* 32. Jg. (1), 10-32
- Ebli, H. 2003: Pädagogisierung, Entpolitisierung und Verwaltung eines gesellschaftlichen Problems? Die Institutionalisierung des Arbeitsfeldes „Schuldnerberatung“. Baden-Baden
- Eichinger, U. 2009: Zwischen Anpassung und Ausstieg. Perspektiven von Beschäftigten im Kontext der Neuordnung Sozialer Arbeit. Wiesbaden
- Galuske, M. 1993: Das Orientierungsdilemma. Jugendberufshilfe, sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft. Bielefeld
- Grele, R. J. 1980: Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History. In: Niethammer, L. (Hg.) (1980a), 143-161
- Hering, S.; Münchmeier, R. 2007: Geschichte der sozialen Arbeit. Eine Einführung. 4. Aufl. Weinheim
- Hirsch, J. 2005: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems. Hamburg
- Jureit, U 2014: Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden. Mündlich erfragte Fallgeschichten als Quellen historischer Forschung. In: Düwell, S.; Pethes, N. (Hg.): Fall Fallgeschichte Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform. Frankfurt a.M. [u.a.], 227-241

- Koblenz, E. 1961: Die Situation der sozialen Berufe in der sozialen Reform. Köln u.a.
- Lipsky, M. 1980: Street-Level Bureaucracy, Dilemmas of the Individual in Public Service: Dilemmas of the Individual in Public Service. New York
- Lüdtke, A. 2015: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrung und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Münster
- Lutz, T. 2010: Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in post-wohlfahrtstaatlichen Gesellschaften. Wiesbaden
- Marx, K. 1848/1972: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW Band 8, 115-123
- Niethammer, L. (1980): Einführung. In: ders. (Hg.) (1980a), 7-26.
– (Hg.) 1980a: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt a.M.
- Sorg, R. 2006: Kapitalismus und Soziale Arbeit. In: *UTOPIE kreativ* (194), 1096-1108
- Steinacker, S.; Sünker, H. 2010: Politische Kultur, Demokratie und Bildungspraxis in Deutschland. Mitverwaltung – Selbstbestimmung – Partizipation oder „1968“ im Kontext von Geschichte. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 56. Jg. (1), 22-36
- Wagner, T. 2013: Entbürgerlichung durch Adressierung? Eine Analyse des Verhältnisses Sozialer Arbeit zu den Voraussetzungen politischen Handelns. Wiesbaden

*Arnd Götzelmann, Hochschule Ludwigshafen am Rhein,
Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen, Maxstraße 29, 67059 Ludwigshafen
E-Mail: arnd.goetzelmann@hs-lu-de*

*Thomas Wagner, Hochschule Ludwigshafen am Rhein,
Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen, Maxstraße 29, 67059 Ludwigshafen
E-Mail: thomas.wagner@hs-lu.de*